

gewiss wünschenswerten, zweiten Auflage kommen, wäre ein zusätzliches Ortsregister angeraten, um ein gezieltes Nachschlagen zu erleichtern. Auch hätte der beachtliche Umfang von insgesamt 642 Seiten eine solidere Bindung verdient, die verhindert, dass nach bereits einmaligem Lesen eine Loseblattsammlung entsteht.

*Wolfgang Heinrichs*

---

Helmut Obst. *August Hermann Francke und die Franckeschen Stiftungen in Halle*. Kleine Reihe V&R 4030. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002. Kt., 141 S., 21 Abb., € 11,90

---

Das aus der Feder des Kondirektors der Franckeschen Stiftungen in Halle, Helmut Obst, stammende Bändchen ist „Paul Raabe, dem Erneuerer der Franckeschen Stiftungen 1990 bis 2000 zum 75. Geburtstag“ gewidmet.

In einem ersten Hauptabschnitt entwirft Obst ein Porträt August Hermann Franckes, des Gründers des umfangreichen sozialen Werkes in Halle. Er schildert den Werdegang des jungen Francke, seine Studienjahre, seine Bekehrung, seinen Bezug zum Pietismus und seine ersten Dienstjahre. Er zeigt Franckes erste Jahre in Halle zwischen einer ihm mehrheitlich ablehnend gegenüberstehenden Umwelt und der Unterstützung durch die kurfürstliche Regierung in Berlin. Obst schildert Franckes Auseinandersetzung mit der Pfarrerschaft in Halle. Hart ging Francke ins Gericht mit der laxen Beichtpraxis, die weitgehend eingerissen war. Er warf seinen Amtskollegen in Halle vor, sie „bestärkten dadurch viele Menschen in falscher Sicherheit, Sündhaftigkeit und Pharisäismus“ (S. 26). Die Magdeburger Regierung stand auf der Seite der Hallischen Geistlichkeit, während Francke von der kurfürstlichen Regierung in Berlin unterstützt wurde. Es kam schließlich zu einem Kompromiss. Obst verschweigt nicht, dass selbst Spener sich vergeblich bemüht hatte, Franckes Kompromisslosigkeit zu dämpfen, und sich dann auch selbst eingestehen musste, Fehler gemacht zu haben.

Neben diesen Auseinandersetzungen geschah der Aufbau des Waisenhauses und der Schulen. Eine scheinbar kleine Spende bildete den Anfang eines Werkes, das schließlich zu einem umfangreichen sozialen und missionarischen Unternehmen wurde, das im Lauf der Jahrhunderte in die ganze Welt ausstrahlte. Ein erster Bericht über die Arbeit machte es einem größeren Publikum bekannt und brachte nicht zuletzt viel Unterstützung auch materieller Art ein. Neben Waisenhaus und Schule wurden eine Apotheke und eine Druckerei aufgebaut. Obst zeigt die Verbindungslinien auf, die von Halle aus nach England, Russland, in den vorderen Orient und nach Indien führten. Schließlich werden die letzten Lebensjahre Franckes dargestellt, in denen er auf dem Höhepunkt seines Wirkens als

Prediger, Theologe, Pädagoge, Sozialreformer und Organisator des Werkes stand.

Der zweite Hauptabschnitt skizziert die Geschichte der ‚Glauchaschen Anstalten‘ und den Ausbau und die Erweiterung des Werkes durch weitere soziale Einrichtungen. Francke war maßgeblich beteiligt an der durch Freiherr von Canstein gegründeten ersten Bibelgesellschaft, die es selbst unbemittelten Leuten ermöglichen sollte, in den Besitz einer Bibel zu gelangen. Franckes pädagogische Leitlinie schloss auch die Mädchen in die Möglichkeiten der Bildung ein. „Francke entwickelte eine vielgestaltige Schul- und Ausbildungskonzeption für Schüler und Lehrer. Sie ermöglichte grundsätzlich allen begabten Kindern, auch den Waisenkindern, den Zugang zu höherer Bildung und damit zu sozialem Aufstieg. Das muss angesichts der damaligen Ständegesellschaft besonders hervorgehoben werden.“ (S. 74) Obst schildert schließlich auch die notwendige wirtschaftliche Absicherung der weitverzweigten Unternehmungen.

Der dritte Hauptabschnitt ist dem pietistischen Erbe von 1727 bis 1785 gewidmet. Obst zeigt auf, wie das Werk unter den Nachfolgern August Hermann Franckes, seinem Schwiegersohn Johann Anastasius Freylinghausen und seinem Sohn Gotthilf August, weitergeführt wurde. Dabei werden auch die Wichtigkeit des Gemeindegesangs und der Liederdichtung im Pietismus sowie die missionarischen Unternehmungen in Indien und Nordamerika geschildert. Obst weist darauf hin, dass die spätere Stiftungsgeschichte bisher nicht eingehend genug erforscht worden ist (S. 83).

Hier schließt diese Arbeit eine Lücke, indem die Geschichte unter dem Titel „Tradition und Wandlung“ bis in die unmittelbare Gegenwart hinein nachgezeichnet wird. Das Franckesche Werk wird verfolgt durch die Zeit des wilhelminischen Deutschland und der Weimarer Republik hindurch. Wie in vielen anderen pietistischen Werken versuchte die Leitung in der Zeit des Nationalsozialismus dessen Erziehungsziele mit den Grundsätzen evangelischen Christentums zu vereinen. Auf Kosten verschiedener Kompromisse konnte das Werk auch in dieser Phase und durch die schweren Wirrnisse des Zweiten Weltkriegs hindurch weitergeführt werden. Eine neue Situation entstand in der Zeit des Sozialismus, als die bisherige ‚Symbiose‘ der Franckeschen Stiftungen mit dem preußischen Staat aufgelöst und 1946 deren juristische Selbstständigkeit endgültig aufgehoben wurde. 1948 wurde das Waisenhaus nach rund 250jähriger segensreicher Tätigkeit geschlossen. Von Seiten der Theologischen Fakultät und der Kirche wurde wiederholt gegen die staatlichen Eingriffe protestiert. Mit der Wende von 1989 ergaben sich auch Veränderungen für die Franckeschen Stiftungen. „Diese waren am Ende der DDR trotz allen Verfalls immer noch eine Stadt der Kinder, Schüler und Studenten, der Kindergärten, Schulen, Internate, Studentenwohnheime und Sportstätten, ein Ort der Wissenschaft und Kunst, eine Stätte gewerblicher und handwerklicher Tätigkeiten, aber nicht mehr der Diakonie und Nächstenliebe, wie sie ihr Gründer initiiert hatte“ (S. 120f). 1991 wurde schließlich die Rechtspersönlichkeit der Stiftungen durch das Ministerium für Wissenschaft und

Forschung des Landes Sachsen-Anhalt wieder hergestellt. Das 300jährige Jubiläum konnte in einer Zeit gefeiert werden, in der das Werk von seinen Strukturen und von seiner Bausubstanz her im neuen Aufbau stand. „Das Motto des 300jährigen Stiftungsjubiläums – ‚mitten im Aufbruch‘ – charakterisiert Situation und Aufgabe zur Jahrtausendwende“ (S. 125).

Das ansprechende und gut zu lesende Werk wird abgeschlossen durch einen Ausblick des gegenwärtigen Direktors Jan-Hendrik Olbertz, durch eine Zeittafel, ein Verzeichnis der Direktoren und Kondirektoren der Stiftungen seit August Hermann Francke und durch Anmerkungen. Leider fehlen Personen- und Sachregister.

Hans Hauzenberger

---

*Pietismus und Neuzeit: Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus.* Band 27. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2001. Kt., 358 S., € 44,-

---

Neben elf fachwissenschaftlichen Aufsätzen zur Geschichte des Pietismus (S. 11–214) befinden sich in dem vorliegenden Jahrbuch 19 ausführliche Rezensionen deutscher, englischer, französischer und ungarischer Arbeiten zum Pietismus aus den Jahren 1999 und 2000 (S. 215–300). Dem Schwerpunktthema des Bandes, August Treugott Tholuck (1799–1877), sind acht der Aufsätze gewidmet, die 1999 als Referate während eines Symposiums an der Universität Halle-Wittenberg gehalten wurden. In einem ausführlichen Schlussteil (S. 301–339) findet sich eine von Udo Sträter und Veronika Albrecht-Birkner zusammengestellte Bibliographie zum Pietismus für die Jahre 1999–2001, die durch ein Personen-, Orts-, Autoren- und Herausgeberregister sehr gut erschlossen ist.

Hartmut Lehmann geht in seinem kurzen Aufsatz den sieben von Max Weber genannten Typen der Vergemeinschaftung im Pietismus nach (S. 11–18). Dabei interessiert ihn sowohl die Strategie der Abgrenzung dieser Gruppen zur Außenwelt (z. B. Sprache, Kleidung, Endzeiterwartung) als auch deren Überschreitung gesellschaftlicher Grenzen ihrer Zeit (z. B. schichtenübergreifende Gemeinschaft, Emanzipation der Frauen, überregionale Verbindungen). Wenn auch nur summarisch vorgetragen, bieten diese Kriterien doch die Möglichkeit genauerer Differenzierung zwischen den verschiedenen pietistischen Gruppierungen und tragen dazu bei, das Besondere pietistischer Frömmigkeit anderen gesellschaftlichen Gruppen gegenüber deutlich zu machen. Neben den schon seit langem bekannten Kennzeichen pietistischer Frömmigkeit vermag Lehmann allerdings wenig Neues zu nennen.

Mit frühen Konventikeln der ‚Schwärmer‘ und ‚Quäker‘ in Lübeck nach dem Dreißigjährigen Krieg setzt sich Jonathan Strom auseinander (S. 19–52). In seinem gut belegten, aber durch die mangelnde Gliederung nicht sehr übersichtli-